

«Mein Weg war Verzicht»

INTERVIEW: JEANNINE KELLER BILDER: THOMAS HEIMBERG

Thomas Heimberg (42) war ein Workaholic. Auch in der Freizeit hiess es «höher, schneller, weiter». Grenzen gab es für den Aargauer keine, Feierabend auch nicht. Es brauchte mehr als einen Wink des Schicksals, bis Thomas aufging, dass ihn sein Lebensstil ausbrennt, und er beschloss, sein Leben zu ändern. Fortan wollte er als reisender Handwerker durch die Welt ziehen, weg vom Druck der Gesellschaft. Schliesslich wurde es eine Reise, die 30 Monate dauerte. Thomas versuchte in Neuseeland Fuss zu fassen und fuhr, als das nicht klappte, mit seiner Motocrossmaschine von Chile bis in die USA.

Thomas, du wolltest aus dem Leistungshamsterrad ausbrechen und einfach leben. Das klingt nach klassischer Reismotivation – und leichtem Gepäck. Mit wie viel bist du gestartet?

Mit 495 Kilogramm. Das Leben ist ein Widerspruch. Ich wollte ja zuerst nur nach Neuseeland auswandern. Durch meine verschiedenen Projekte der letzten Jahre kam so einiges an Lagermaterial zusammen. Ich räumte über ein Jahr lang auf. Diese eine grosse Kiste war mein restliches Hab und Gut. Ich habe immer viele Ideen, aber keine Pläne. Ich wusste damals nur, dass ich einfach leben will. Im doppelten Sinn. Angekommen in Neuseeland, plante ich auch, an der Enduromeisterschaft mitzufahren, und hatte deshalb alles Material dafür mitgenommen. Sowie alle meine «Spielzeuge»: Ski, Mountainbike, Campingsachen. Ich wollte eben auch nichts Neues anschaffen. Also habe ich alles verschifft, um in Neuseeland in einem Van zu leben, wo all diese Sachen Platz haben. Die Reise war auch eine Suche nach Freiheit.

Die Freiheitssuche wurde erst später ein Thema. Wegen der persönlichen Freiheit habe ich all meinen damaligen Besitz mitgenommen. Damit ich mit dem Leben kann, was ich schon hatte – diese Dinge gaben mir Unabhängigkeit. Die Bedeutung von Freiheit hat sich für mich

im Laufe der Reise aber gewandelt. Die Suche nach meiner persönlichen Freiheit dauerte bis zuletzt an. Und heute rede ich wieder ganz anders darüber.

Konntest du in Neuseeland wie erhofft aus dem herrschenden Leistungsdruck in der Schweiz ausbrechen?

Zuerst nicht. Ich war noch immer ein durchstrukturierter Organisator, hatte keine Geduld, etwas entstehen zu lassen. Wegen eines Unfalls, bei dem ich mir den Fuss gebrochen hatte, konnte ich nicht arbeiten. Ich wusste nichts anderes zu tun, als mich um einen regulären Job zu bewerben. Machte genau das, wovor ich geflüchtet war, und begab mich wieder in ein bürokratisches System. Nur, dass ich es hier als Ausländer mit den Arbeitspapieren nicht so zügig klappte wie erhofft. Erst nach einiger Zeit wurde ich entspannter und dachte: Hey, ich habe ja noch Ersparnis, also was solls. Das Umdenken brachte mir eine neue Art Freiheit. Dein treuester Begleiter wurde dein Motocrossmotorrad. Nicht gerade ein ideales Reisemobil.

Mitgenommen habe ich es ja, um Rennen zu fahren. Und ich wollte nicht zusätzlich ein neues kaufen, als klar wurde, dass ich per Motorrad weiterziehe. Da ich mich gut auskenne und das Motorrad jederzeit auch flicken kann, dachte ich, ich kann das. Ich habe schon

Sachen geflickt, die vielleicht niemand anderes mehr geflickt hätte. Ganz nach dem Prinzip der «Wire-8»-Kultur – mit dem zurechtzukommen, was gerade vorhanden ist. Ich hatte Spass am Umbau des Renntöffs zu einem Reisemotorrad. Daran, zu sehen, was möglich ist. Solche Herausforderungen fand ich schon immer cool.

Der Allrounder

Thomas Heimberg ist gelernter Landmaschinenmechaniker und übte über die Jahre die verschiedensten Berufe aus. Auch privat hatte er immer verschiedene Projekte am Laufen. Eine grosse Leidenschaft war der Motocrosssport. Gerade sah es so aus, als könnte er mit dem Handel von Elektromotorrädern durchstarten, da brach bei einem Rennen der Rahmen seines Elektrotöffs, und Thomas verunfallte. In der Hoffnung, aus seinem alten Leben ausbrechen zu können, brach er 2014 zu einer Reise mit unbestimmten Zeithorizont auf. Im Gepäck eine Menge Werkzeug und die Idee, als Handwerker sein Reiseleben zu finanzieren. Thomas musste feststellen, dass Jobben unterwegs nicht immer einfach ist, und stellte dies immer stärker infrage.



Drecksarbeit. Unterwegs zu arbeiten wie hier auf See, ist die Idee. Thomas scheut vor keiner Arbeit zurück, solange sie fair entschädigt wird und er keinem Einheimischen den Job wegnimmt. Arbeit gegen Kost und Logis findet er in vielen Fällen bedenklich.

«Benzin bekommt man überall, wo es Menschen hat.»

Deine Maschine hat einen 8-Liter-Tank. Wie weit kommst du mit einer Tankfüllung?
 Ich hatte den bestehenden Tank mit einem 22-Liter-Tank ausgetauscht. Und später noch einen 5-Liter-Reservekanister montiert. So kam ich 500 bis 600 Kilometer weit. Man muss den Kilometerzähler aber schon im Blick behalten. Schliesslich bekommt man überall Benzin, wo es Menschen hat. Einmal konnte ich bei einem Metzger aus dem Schlachtraum einen Kanister Benzin kaufen, einmal bei einem Bäcker. Auch in der Wüste bekommt man bei den Menschen Benzin. Man zahlt vielleicht das Zehnfache, aber man kann weiterfahren. Nur auf dem Altiplano wurde es knapp. Nach 600 Kilometern musste ich schieben – mit Freude, die nächste Tankstelle war in Reichweite. Ich war analog unterwegs, und Distanzen kann man auf der Karte nicht ganz genau abschätzen, also musste ich das ziemlich gut planen.
Welche Werkzeuge sind auf einer Töffreise unverzichtbar?

Ein Pneuheber und eine Pumpe! Wobei, wenn ich genau darüber nachdenke, braucht man lediglich Vertrauen, Zeit und Geduld. Bei den wenigen Platten, die ich auf den 80 000 Kilometern hatte, hätte es immer eine Lösung gegeben. Ich hätte die ganze Werkzeugkiste – 25 Kilogramm schwer, voll mit allen möglichen Ersatzteilen und Werkzeugen – zu Hause lassen können.

Du wolltest als fahrender Mechaniker Geld verdienen. Ging dein Plan auf?

Nein. Da schon zu Beginn alles änderte, gab es bald keinen Plan mehr. Als ich auf einer Baustelle in Südamerika gegen Kost und Logis arbeitete, um mein Ersparnis und den Notgroschen nicht anzapfen zu müssen, bekam ich ein schlechtes Gewissen. Ich begann, mir Gedanken zu machen. In Chile hätte ich einen Aljob machen und 20 Dollar am Tag verdienen können. Ich musste mir aber eingestehen, dass ich dafür einem Einheimischen den Job wegnehmen würde. Die Arbeitslosenquote in Chile ist hoch, und jemand anderes braucht das Geld zum Leben. Ich machte das Beste aus dem, was ich hatte, und fing an, statt Geld zu verdienen, auf noch mehr zu verzichten, sodass ich mit meinem Ersparnis möglichst lange unterwegs sein konnte.

Kann man nicht auch für Kost und Logis arbeiten, um niemandem einen bezahlten Job wegzunehmen?

Mein Eindruck war, dass viele der Arbeitgeber Einheimischen auch ein Gehalt zahlen könnten. Bei manchen potenziellen Arbeitgebern habe ich das Thema angesprochen und hörte öfters, dass auf die Einheimischen kein Verlass sei. Ich stellte fest, dass es oft ausländische Geschäftsführer waren, die mit Volunteers ein Geschäft machen. Ich bekam Mühe damit.



Wenn jemand mit der Hilfe von anderen Geld verdient, soll er sie dafür entlohnen. Sonst ist das moderne Sklaverei. Es kann eine gute Erfahrung für jemanden sein, aber mir war meine Freiheit mehr wert.

Und doch hast du an vielen Orten mit angepackt.

Ja, zum Beispiel habe ich in einem Kinderheim in Peru den Traktor repariert. Aber das ist eine andere Geschichte. Dort war kein Geld vorhanden, und jahrelang hatte sich des Problems niemand angenommen. Der Traktor war für das Heim wichtig. Sie brauchten ihn, um den eigenen Acker ordentlich bewirtschaften zu können. **Was war die speziellste Arbeit, die du gemacht hast?**

In einem Team baute ich eine Eisbahn für Testfahrten an einem Hang irgendwo im Nirgendwo in Neuseeland. Ich wusste gar nicht, dass es so was gibt. Am meisten hat mich aber das Handwerk der Schuhmacher in verschiedenen Ländern beeindruckt. In Peru schaute ich bei jemandem rein, der aus alten Pneu Sandalen herstellt. In Nicaragua arbeitete ich aus Interesse eine Woche lang bei einem Mann, der Westerstiefel herstellt. Ich war fasziniert zu sehen, wie jeder einzelne Arbeitsschritt von Hand ausgeführt wird. Die Tage in der Werkstatt gaben mir auch Einblick in die dortigen Lebensumstände. Neues zu lernen und zu sehen, wie andere etwas machen, inspiriert mich und bringt mich selbst auf neue Ideen.

Schliesslich warst du 30 Monate lang unterwegs. Wurde das Reisen irgendwann zum Alltag?

Die tägliche Veränderung wurde zum Alltag. Ich wurde reisemüde, habe das im Reiseflow aber gar nicht so gemerkt. Die Natur beeindruckte mich überall, vom südlichen Amerika bis nach Kanada, aber der Wow-Effekt nahm ab. Es waren vor allem die Grossstädte, die mich ermüdeten. Meistens musste ich in die grösseren Städte hineinfahren, weil ich etwas brauchte. Oft für das Motorrad. Ersatzteile für meinen Töff sind nicht überall zu finden, meistens musste ich zu einem Importeur in die Hauptstadt. Klar war es dann auch schön, mal wieder in einem Hostel statt im Zelt zu schlafen oder eine Altstadt zu besichtigen. Aber nach zwei, drei Tagen war ich immer froh, wieder hinauszukommen.

Was waren die grössten Herausforderungen auf einer so langen Reise?

Ich selbst! Der Umgang mit meinem eigenen Charakter und wie ich mit den Umständen umgehe. Und von aussen gesehen waren es die Grenzübertreite mit meinem Motorrad, die Korruption und die Militär- und Polizeikontrollen.

Du bist mit offenem Zeithorizont losgezogen. Als du in Kanada von einem Spezial-Flugangebot mit Motorrad erfahren hast, bist du spontan zurück nach Europa geflogen. Denn unterwegs ist dir klar geworden, was du wirklich willst.

Ist eine Reise ein gutes Mittel, um sein Leben neu zu ordnen?

Ja bestimmt. Eine Reise schafft räumliche Distanz, aber gleichzeitig kommt man sich selbst oft näher. Jemand hatte mir erzählt, dass es in

Spanien und Portugal zahlreiche verlassene Grundstücke gäbe. Eine Ruine mit etwas Land kaufen, das ich selbst bewirtschaften kann, gärtner, Kraft schöpfen – das ist es! Das wurde mir erst nach vielen Monaten des Reisens klar. **Hattest du unterwegs eine überraschende Erkenntnis?**

Viele! Die grösste Erkenntnis war, dass ich meinem persönlichen Weg am besten folgen kann, wenn ich auf möglichst viel verzichte. Es gab unterwegs viele Verlockungen, bei guten Jobs viel Geld zu verdienen. Aber das war nicht mein Weg. Verzicht kann unbequem sein, aber er hat mich dahin gebracht, wo ich schliesslich gelandet bin. Ich lernte auf der Reise auch, im Moment zu sein. Nicht zu weit voranzuplanen. So habe ich jetzt die gesuchte Ruine, die steht aber nicht in Südeuropa, sondern ist ein einfaches Holzhaus im Tessin.

Du hast auf deiner Reise eine innere Wandlung durchgemacht. Haben die fremden Lebensweisen und Kulturen dabei eine Rolle gespielt?

Ja. Vor allem die unterschiedliche Wahrnehmung der Zeit! Als ich nach Südamerika kam, merkte ich, dass dort die Uhren langsamer drehen. Alles braucht mehr Zeit, manchmal unvorstellbar viel Zeit. Diese Erfahrung war prägend. Man gibt sich in manchen Ländern mehr Zeit und hat dadurch auch mehr Zeit. Ich bewundere das. Das ist der grösste Reichtum, den ich auf meiner Reise gefunden habe. Auch deshalb bin ich im Tessin glücklich. Ich habe dort ein bisschen südländische Entspanntheit gefunden. Auch wenn ich mich immer noch dabei



Reisemaschine. Die umgebaute KTM EXC 450, Jahrgang 2010, führt Thomas 30 Monate lang zuverlässig durch wegsames wie auch durch unwegsames Gelände, hier in Peru.

Handwerker. Wo sich niemand daran bereichert, stellt der Aargauer seine Arbeitskraft gerne zur Verfügung. In einem Kinderheim in Peru kann er den dringend benötigten Traktor flicken.

Wohnraum. In Neuseeland ist Thomas mit seinem ganzen Hab und Gut per Campingbus unterwegs.

Zweierteam. Im Laufe der Reise wirft der Handwerker immer mehr Ballast ab, psychisch wie physisch.

Bergsicht. «Die Natur», sagt der heute 42-Jährige, «beeindruckte mich überall, vom südlichen Amerika bis nach Kanada.»

Offroad. Thomas' Motocross-Skills kommen ihm bei vielen Gelegenheiten zugute.

erwische, dass ich mich aufrege, wenn jemand sagt: Ach, mal schauen, vielleicht morgen. Dabei finde ich, dass es eine Stärke ist, Dinge entspannt anzugehen. Ich bin immer noch leistungsorientiert, wenn ich etwas anpacke, aber heute kann ich es abends auch mal sein lassen und denken: Morgen ist auch noch ein Tag. **Ist das Reisen in die Ferne für dich noch relevant, um Neues zu erleben?**

Nein. Die Freiheit an möglichst fernen Orten zu suchen, ist für mich inzwischen irrelevant. Heute kann ich auch von zu Hause aus loslaufen, dann fängt die Reise an, die Distanz spielt keine Rolle mehr. Diesen Sommer wanderte ich drei Wochen durch die Schweiz – es fühlte sich auch etwas nach Weltreise an. Heute sehe ich mein ganzes Leben als spannende Reise, fast täglich erlebe ich Überraschungen.

Faszinieren dich fremde Länder noch?

Zurzeit bin ich hier glücklich. Mein Wunsch des selbstständigen Handwerkers trug mich um die Welt. Jetzt ist er im Tessin Realität geworden. Das ist absolute Spitze. Reiseideen habe ich aber noch viele.

Hast du den Töff noch?

Ja. Er fährt auch noch. Aber ich musste das Kennzeichen abgeben. Ich hätte ihn vorführen müssen, aber mit all den angeschweissten Teilen hätte er keine Chance, durch die Prüfung zu kommen.

Also gibt es kein Reiserevival mit deiner Enduro?

Kaum. Wenn ich wieder losfahren würde, würde ich mir vermutlich eine neue Maschine leisten, auch wieder geländetauglich und leicht.

Sodass ich alles Gepäck abnehmen könnte und dann eine 120 Kilogramm leichte Enduro hätte, mit der ich Berge erklimmen könnte. Ich bin auch Fan von Seitenwagen geworden. Ich warte noch, bis meine Perle in mein Leben tritt, und dann fahren wir vielleicht zusammen nach Australien. Es wäre auch schön, die Leute wiederzusehen, die ich auf meiner langen Reise kennenlernte. Ich habe also noch Reiseideen.

→ rootbase.ch

Das Buch

Thomas Heimberg hat über seine Reise ein Buch geschrieben. In «Mit Sprit zu Spirit – Handwerker auf Weltreise» erzählt er von seiner äusseren und inneren Reise, von magischen und verrückten Erlebnissen und



wie für ihn alles zusammenhängt. Das Buch ist direkt bei Thomas via info@rootbase.ch für CHF 19.50 exkl. Versandkosten erhältlich. Gerne spricht Thomas als Referent auch an Veranstaltungen über seine Reise.

«Heute kann ich es abends auch mal sein lassen und denken: Morgen ist auch noch ein Tag.»

